

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2011)
Heft: 42

Artikel: Une liaison dangereuse?
Autor: Gsell, Monika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Une liaison dangereuse?

von Monika Goell

Das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Gender Studies war nie einfach. Ein wesentlicher Grund dafür ist, dass psychoanalytische Erkenntnisse nicht losgelöst von dem Boden vermittelt werden können, auf dem sie gewonnen wurden.

Spätestens seit ich als junge Germanistik-Studentin in den 80er-Jahren praktisch zeitgleich an einem Seminar zu Sigmund Freuds Traumdeutung und an einem Seminar zur feministischen Literaturwissenschaft teilnahm, war ich «angefixt»

von den beiden Erkenntnisperspektiven, die für mich von nun an untrennbar zusammen gehören sollten: Die «Geschlechterfrage» mit den Mitteln der Psychoanalyse zu erforschen, das schien mir die spannendste aller vorstellbaren Aufgaben und Tätigkeiten zu sein.

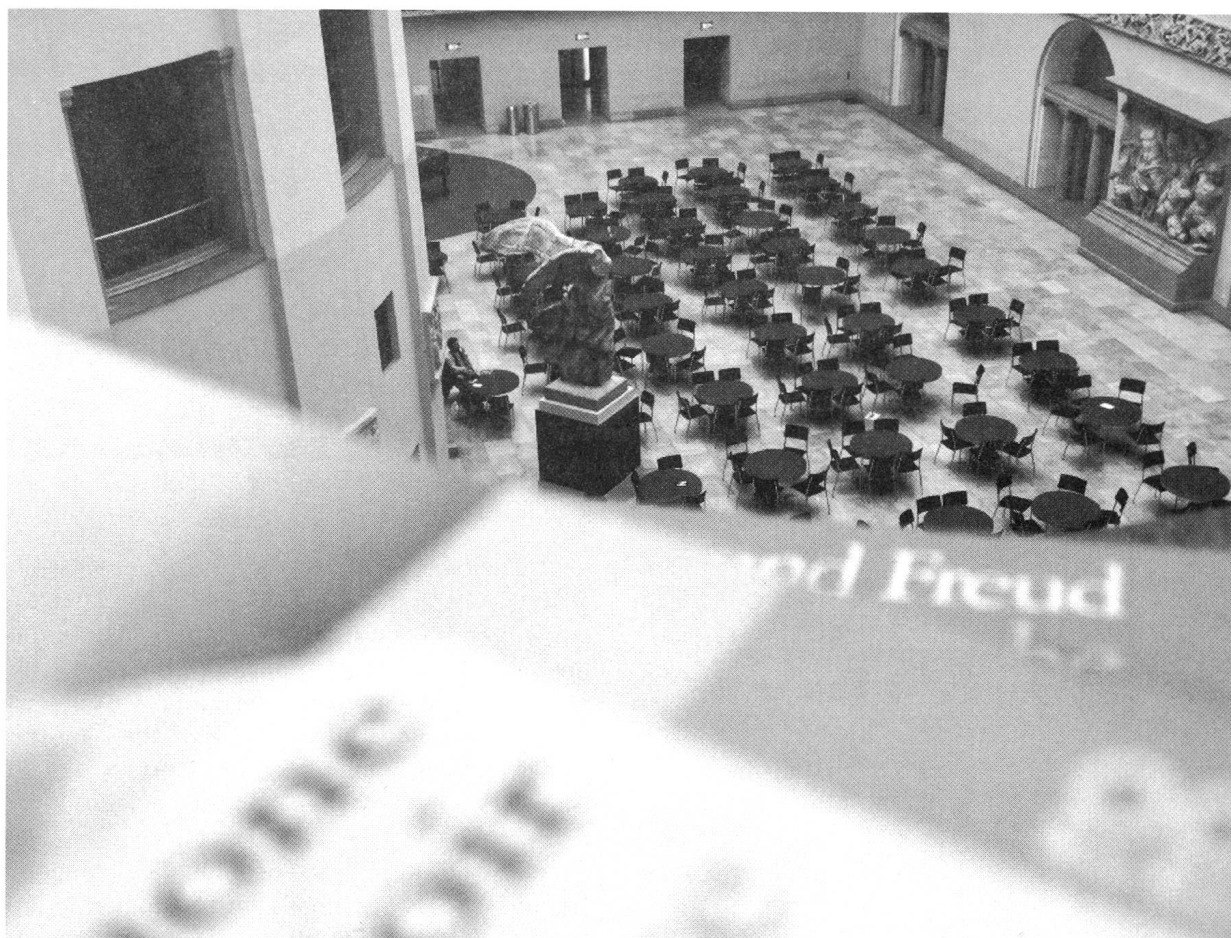
Feministische Psychoanalyse

Die erste Schwierigkeit, die sich mir stellte, war der unterschiedliche Gegenstand dieser beiden Erkenntnisperspektiven: die «Geschlechterfrage» als einer im Kern politischen Frage, die über eine Analyse der Gesellschaft zu klären ist, und der Psychoanalyse als einer Theorie der menschlichen Psyche und einer Methode zur Heilung von psychischem Leid. Der erste Versuch einer Verbindung der beiden Ansätze, die «feministische Psychoanalyse», überzeugte mich ganz und gar nicht: Die «feministische Psychoanalyse» machte es sich zur Aufgabe, die «frauenfeindlichen» Auffassungen der psychoanalytischen Theorie herauszuarbeiten und entsprechende Konzepte über Bord zu werfen. So notwendig eine kritische Überprüfung von Freuds Weiblichkeitskonzept war, so stellte sich mir doch die Frage, aufgrund welcher Kriterien eine solche Kritik erfolgen sollte: Sind das primär psychoanalytische oder primär politische Argumente? Ist das Konzept des Penisneids über Bord zu werfen, weil es Konsequenz und Ausdruck einer frauenfeindlichen Haltung ist oder weil sich herausstellt, dass es unbrauchbar ist zum Erkennen und Verstehen von unbewussten Konflikten? Als grobe Orientierung liess ich nur gelten: Eine Kritik an psychoanalytischen Konzepten ist primär psychoanalytisch zu begründen, weil alles andere das Ziel – Erkenntnis des Unbewussten – erschweren oder behindern würde.

Psychoanalyse & Gender-Theorie

Wenn man schon psychoanalytische Konzepte nicht am Massstab politischer Korrektheit messen soll, darf man dann wenigstens umgekehrt psychoanalytische Konzepte für die Gender-Theorie produktiv machen, wie uns das aus Judith Butlers Werk vertraut ist? Das Problem ist hier ein anderes: Indem psychoanalytische Konzepte – z.B. Lacans Konzepte des Subjekts und der symbolischen Ordnung – in eine Gesellschaftstheorie oder in eine philosophische Subjekttheorie integriert werden, werden sie ihres psychoanalytischen Gehalts entleert und mit beliebigen anderen Inhalten gefüllt. Man weiss dann nicht mehr recht, wovon überhaupt die Rede ist: Spricht





Kritik der Psychoanalyse anhand psychoanalytischer Begrifflichkeit

Butler von einem Subjekt im entwicklungspsychologischen Sinn? Oder eher von einem Subjekt im logisch philosophischen Sinn? Ist die symbolische Ordnung jetzt noch eine innerpsychische Grösse oder wird sie umstandslos mit der gesellschaftlichen Ordnung gleichgesetzt?

Sex & gender als kollektive Neurose

Auch die Inkorporation von psychoanalytischen Konzepten in eine gesellschaftstheoretisch orientierte Gender-Theorie ist aus meiner Sicht kein Weg zur produktiven Verknüpfung der beiden Erkenntnisperspektiven, weil das, was dabei herauskommt, mit Psychoanalyse nichts mehr zu tun hat. Ein möglicher Beitrag der Psychoanalyse zur Geschlechterforschung schien mir hingegen darin zu bestehen, auf dem Boden von klinisch und theoretisch fundierten psychoanalytischen Erkenntnissen zu zeigen, dass *sex* und *gender* nicht nur gesellschaftlich, sondern auch psychisch konstruiert sind. Zu untersuchen ist, aus welchem Grund und auf welche Weise *sex* und *gender* psychisch konstruiert sind und in welchem Verhältnis diese Konstruktionen zur gesellschaft-

lichen Konstruktion von *sex* und *gender* stehen. Vereinfacht gesagt, läuft das darauf hinaus, rigide gesellschaftliche Formen der Normierung und Reglementierung von Geschlecht als eine Form von kollektiver Neurose zu betrachten. Die Neurose ist ein psychischer Modus der Verarbeitung von Konflikten, deren Spezifikum darin besteht, dass der Konflikt oder einzelne daran beteiligte Elemente verdrängt und damit unbewusst gemacht werden. Anstelle des unbewusst gemachten Konfliktes tritt eine Ersatzbildung, die dazu dient, die Verdrängung aufrecht zu erhalten. Diese neurotische Konfliktverarbeitung bedeutet zwar eine Entlastung für die Psyche, wird aber bezahlt mit schmerzhaften Einschränkungen der Lebensqualität, z.B. im Bereich der Liebes- oder Arbeitsfähigkeit. Bereits 1976 hat Stavros Mentzos darauf hingewiesen, dass es auch institutionalisierte Formen der neurotischen Konfliktverarbeitung gibt. Meines Erachtens können auch bestimmte Formen der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht in diesem Sinn als institutionalisierte Abwehr der in der psychosexuellen Entwicklung regulär auftretenden Konflikte

mit dem je individuell gegebenen, anatomischen Geschlecht verstanden werden. Mit «bestimmten» Formen denke ich vor allem an die starren und rigid gehandhabten Normen und Reglementierungen von Geschlechterrollen und -verhältnissen, welche Zwänge, Tabus, Ausgrenzungen und damit neues seelisches Leid schaffen. So etwa erweist das Zwei-Geschlechter-Modell seinen neurotischen, konfliktabwehrenden Charakter insbesondere dort, wo es gegen alle biologische Evidenz darauf beharrt, dass es nur ein eindeutig männliches und ein eindeutig weibliches Geschlecht geben kann und diesen Grundsatz wenn nötig mit Zwangsoperationen an intersexuellen Kleinkindern durchsetzt.

Der Gewinn einer solchen Auffassung von *gender* als institutionalisierter Abwehr von «kollektiven» psychischen Konflikten mit Geschlecht liegt z.B. darin, dass die hartnäckige Persistenz der Geschlechterverhältnisse verständlicher wird. Denn die neurotischen Abwehrformen haben nicht nur systemstabilisierenden Charakter. Sie lassen sich auch so lange nicht auflösen, als der Konflikt, der dadurch in der Verdrängung gehalten wird, nicht verstanden und einer weniger neurotischen Form der Bearbeitung zugeführt werden kann.

Widerstände und wilde Deutungen

Was für mich als Psychoanalytikerin für sich genommen schon ein lohnendes Resultat der Analyse ist – den unbewussten Konflikt hinter dem Symptom zu *verstehen* – kommt in meiner *gender community* aber gar nicht gut an: «Ja glaubst Du denn tatsächlich, dass es so etwas wie die anatomische Geschlechtsdifferenz gibt?» lautet etwa einer der Einwände, sobald ich zu erklären versuche, wieso das anatomische Geschlecht der Psyche Probleme bereitet und neurotische Formen der Problembewältigung generiert. Oder: «Ich glaube einfach nicht, dass unseren Genitalien eine so grosse Bedeutung zukommen soll – es spielt doch keine Rolle, ob wir in einem männlichen oder in einem weiblichen Körper stecken!» Oder, nachdem ich alle Einwände hieb- und stichfest mit dem triebtheoretischen Konzept der Bisexualität auszuräumen versucht habe: «Ach, das ist ja doch nur so ein theoretisches Konzept – und zudem wieder eines, das auf einem zu überwindenden dualistischen Denken beruht. Wie willst Du denn beweisen, dass es so etwas wie psychische Bisexualität tatsächlich gibt?»

Woran liegt es, dass die Gender-Theorie kein Gehör hat für die Zusammenhänge zwischen dem



Die universitäre Geschlechterfrage

geschlechtlich differenzierten Körper, der bisexuellen Psyche und den gesellschaftlichen Konstruktionen von *sex* und *gender*? Liegt es daran, dass uns ein solcher Ansatz auf unseren eigenen Körper und unsere eigene Psyche zurückwirft und uns mit unseren eigenen Konfliktneigungen konfrontiert? Wäre die Austreibung des Körpers aus den Gender Studies selbst ein kollektives neurotisches Symptom?

Ich war tatsächlich lange geneigt, die ablehnende Haltung gegenüber einer klinisch fundierten (und eben nicht philosophisch gereinigten) psychoanalytischen Erkenntnisperspektive mit ihrem ganzen Schatz an Wissen über die unbewusste Bedeutung von Geschlecht als Widerstand gegen die Aufhebung der Verdrängung zu deuten.

Es mag sein, dass an dieser Deutung des schwierigen Verhältnisses von Gender Studies und Psychoanalyse etwas dran ist. Der entscheidende Punkt, weshalb das in der Klinik gewonnene Wissen ausserhalb des Kontextes, in dem es generiert wurde, nicht produktiv gemacht werden kann, ist aber ein anderer: Psychoanalytisches Erkennen und Verstehen ist an eine bestimmte Situation und Technik gebunden. Zwei Menschen treffen sich regelmässig in einem abgeschlossenen Raum, um miteinander zu «arbeiten». Die Arbeit besteht darin, dass der eine spricht und dem anderen damit den Auftrag gibt, dieses Sprechen aufzunehmen und als unbewusste Botschaft zu entschlüsseln. All das fehlt, wenn ich *ausserhalb* des psychoanalytischen Behandlungsraumes Phänomene als Symptome verstehe und deute: Jede «Deutung» muss hier deshalb unvermeidlich als arrogante Unterstellung und darüber hinaus beim Gegenüber als Vorwurf ankommen.

Dasselbe gilt auch für psychoanalytische Deutungen gesellschaftlicher Verhältnisse, wie der

Zürcher Psychiater und Psychoanalytiker Ralf Binswanger festgehalten hat: «Die psychoanalytische Deutung ist gleichsam die Münze, die ich hergebe, um etwas Bestimmtes dafür zu bekommen. Im Reich der Psychoanalyse gibt es also eine spezifische Währung, die hier gehandelt wird. Gehe ich nun mit dieser Währung ins Reich der Politik, ist es völlig ungewiss, ob sie dort überhaupt eingetauscht wird. Vielleicht bekomme ich schon irgendetwas dafür, vielleicht aber nur eins aufs Dach. [...] [P]olitische Interventionen, die mit psychoanalytischen Begriffen aufklärend wirken wollen, sind grundsätzlich nichts anderes als «wilde» Deutungen, also Deutungen ausserhalb eines Auftrags, ausserhalb einer psychoanalytischen Situation, was erfahrungsgemäss zu nichts anderem führt als zum Aufbau unangehbarer Widerstände. Politisch kann dies nur zu negativen Reaktionen bei denen führen, die man aufklären und beeinflussen will [...].»¹ Verständlich wird damit der Widerstand der *gender-community* gegen psychoanalytisches Deuten. Evident wird auch, dass die Vermittlung von psychoanalytisch gewonnenen Erkenntnissen ein grundlegendes Problem ist. Dennoch bleibt es wünschenswert, für diesen Wissenstransfer Wege zu finden, denn es wäre bedauerlich, wenn das klinisch fundierte Wissen um die Zusammenhänge

von anatomischem Geschlecht, Psyche und gesellschaftlicher Konstruktion von *sex* und *gender* für die Geschlechterforschung nicht produktiv gemacht werden könnte.

Anmerkung

¹ Binswanger, Ralf: Die Währung in der Psychoanalyse und die Währung in der Politik. Thesenpapier zur Frage, was ist ein «linker Psychoanalytiker», in: JOURNAL des Psychoanalytischen Seminars Zürich, Sondernummer zur Tagung vom 30. November – 1. Dezember 1985 Institutionalisation – Desinstitutionalisierung, 1985, S. 12-13.

Autorin

Monika Gsell ist Psychoanalytikerin in eigener Praxis und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Gender Studies an der Universität Zürich. Sie ist Autorin des Buches *Die Bedeutung der Baubo. Studien zur Repräsentation des weiblichen Genitales* (Stroemfeld-Verlag 2001). Demnächst erscheint in der *Psyche* ihr Artikel *Bisexualität, anatomische Geschlechtsdifferenz und die psychoanalytische Bedeutung von männlich und weiblich*.

monika.gsell@access.uzh.ch

Anzeige



Offset + Buchdruck

Giesshübelstrasse 106
8045 Zürich

Telefon 044 271 19 23
Telefax 044 272 13 42

info@jrdruck.ch
www.jrdruck.ch



Druckaufträge werden bis zum 15. Oktober 2004 angenommen. Einmal jährlich wird ein Jahresabonnement mit Fr. 25.- angeboten. Die Druckkosten werden separat berechnet. Abrechnung erfolgt auf Postkonto. Herausgeber: Beratungsstellen für Männerverweigerung und Zwangsarbeit Zürich und St. Gallen, Schweizerisches Zivildienst-Komitee. Redaktion und Vertrieb: Zivilcourage, Postfach 9777, 8036 Zürich; Telefon 044 450 47 47; Beratungsstelle@zivildienst.ch Verantwortlich: Erich Hürler (eh) Mitarbeit: Piet Dörflinger (pid), Joachim Schmidt (js), Florian Cathomas (fc) Auflage: 1300; Druck: Jäggi & Rofler, Zürich

Konflikte
Wie si
den Ein
teams (t
mit der